

Predigen heißt, am Lebensgefühl zu arbeiten.  
Zu Paul Tillichs Predigt *Dennoch bejaht* –  
*You are accepted*

ILONA NORD

Tillich führt mit seiner Predigt *Dennoch bejaht* in einen Textraum hinein, in dem es möglich ist, am eigenen Lebensgefühl zu arbeiten. Nach einem kurzen Einblick in die Rezeption von Tillichs Predigten werde ich den Text der Predigt selbst durchgehen und mit Hilfe einer phänomenologischen Hermeneutik auf Schlüsselstellen zur Arbeit am Lebensgefühl aufmerksam machen. Der erste Schritt ist, dass eine Reduktion aller Vorverständnisse zum Predigtthema vorgenommen wird. Dieser Vorgang ermöglicht es, in die Situation eintauchen zu können, in der das eigene Lebensgefühl thematisch wird. Dazu gehört eine spezielle Aufmerksamkeit für das, was als wirklich empfunden wird. Wirklichkeit konstituiert sich, so wird entfaltet, über ein räumliches Verständnis vom Dasein. Wirklichkeit wird über Empfindungen wahrgenommen, die als Gefühle reflektiert werden. Es gibt Gefühle, die die eigene Lebensgeschichte derart prägen, dass sie als Lebensgefühl bezeichnet werden können. Tillichs Predigt leistet Arbeit an diesem Lebensgefühl. Zum Abschluss werden Verbindungslinien zwischen Tillichs Predigt und der gegenwärtigen homiletischen Diskussion aufgezeigt.

## 1. Zur Rezeption von Tillichs Predigten

Paul Tillichs Theologie ist insbesondere durch seine späten Predigten über die Grenzen von Theologie und Kirchen hinaus bekannt geworden. Sie wurden in viele Sprachen übersetzt und konnten dadurch eine große Wirkung erzielen, so dass es gelungen ist, Leserinnen und Leser ohne professionelle theologische Vorbildung zu gewinnen. Diese späten Predigten sind unter dem Titel *Religiöse Reden* veröffentlicht worden. Ursprünglich kamen sie innerhalb von Gottesdiensten zu Gehör, aber sie wurden vor

allem als Lesepredigten verbreitet. Die so genannten Reden<sup>1</sup> bieten kurze Stücke geistlicher Orientierung an, die letztlich ähnlich wie die *Systematische Theologie* strukturiert sind und relativ zeitgleich zu ihr in drei Bänden erschienen sind: Der erste Band *The Shaking of the Foundations* erschien 1948. In diesem steht die Entfaltung der Situation des Menschen im Zentrum der Predigten, ich entnehme ihm die Predigt *You are accepted*, zu Deutsch *Dennoch bejaht*, zum genaueren Studium heraus. (RR I, 144-153) Sie gilt als die bekannteste Predigt Tillichs. Aber sie ist auch deshalb interessant, weil sie die Rechtfertigungsbotschaft, den Kern protestantischer Verkündigung, zum Thema hat. Der zweite Predigt-Band *The New Being* ist 1955 erschienen und ist der Botschaft von der Neuen Wirklichkeit, die in Jesus Christus erschienen ist, gewidmet. Der dritte und letzte Band wurde 1964 unter dem Titel *The Eternal Now* veröffentlicht. Die drei Predigtbände haben sowohl in den USA als auch in Deutschland Theorie und Praxis der kirchlichen Verkündigung beeinflusst, aber sie taten dies nicht aufgrund einer praktisch-theologischen Reflexion. Sie sind überhaupt bis heute kaum reflektiert worden.<sup>2</sup> Erdmann Sturms Urteil legt hierbei die Spur zur bisherigen Deutung: „Auch als Prediger bleibt Tillich vor allem systematischer Theologe.“<sup>3</sup> Die Predigt-Bände sind innerhalb der Tillich-Rezeption (und möglicherweise auch über diese hinaus) vor allem als ‚Kleine Systematische Theologie‘ gelesen worden. So werden sie im Grunde als Elementarisierung der Dogmatik verstanden. Darüber hinaus betont Erdmann Sturm, dass gerade die frühen Predigten trösten, stärken und Gewissheit vermitteln wollten. Sturm ist der Auffassung, dass dies von Anfang an die Konstante der Tillichschen Predigten bilde.<sup>4</sup> Dem entspricht es, wenn er Tillichs Predigten zwischen Apologetik und Seelsorge oszillieren sieht.<sup>5</sup> In dieser Sichtweise vermitteln die Predigten einer-

---

1 Wie Erdmann Sturm in Verweis auf ein Gespräch mit Renate Albrecht während des 2. Internationalen Paul-Tillich-Kongresses in Wien berichtete, ist der Titel *Religiöse Reden*, der an F. D. E. Schleiermacher erinnert, nicht von Tillich selbst, sondern vom Verlag gewählt worden.

2 Dieses Urteil gilt umso mehr für die frühen Predigten, die Erdmann Sturm bereits 1994 als Band 7 der Gesammelten Werke herausgegeben hat und die bis heute nicht weiter praktisch-theologisch reflektiert worden sind.

3 E. Sturm, § 12 Predigten, in: W. Schüßler/E. Sturm, Paul Tillich. Leben – Werk – Wirkung, Darmstadt 2007, 199.

4 Vgl. E. Sturm, § 12 Predigten, a.a.O. (Anm. 3), 208.

5 E. Sturm, Zwischen Apologetik und Seelsorge. Paul Tillichs frühe Predigten, in: I. Nord/Y. Spiegel (Hg.), Spurensuche, Münster 2001, 85-104.

seits Grundlagen des christlichen Glaubens, andererseits enthalten sie einen persönlichen Zuspruch.

Einen zweiten, aus dem römisch-katholischen Kontext stammenden Beitrag liefert Frederick Parella mit *Re-Reading Paul Tillich's Sermons. A spiritual Journey*<sup>6</sup>. Er ist der Auffassung, dass die Predigten Tillichs dazu anleiten, die eigene Spiritualität fortzubilden. Tillich selbst hat explizit darauf verzichtet, diesen heute üblicheren Begriff der Spiritualität aufzunehmen.<sup>7</sup> Aber Parella verdeutlicht, wie er diesen Begriff im Tillichschen Sinne zu füllen in der Lage ist. Spiritualität entwickle sich dort fort, wo die Entfremdung des Menschen von sich selbst überwunden werde, wo Körper und Seele jeweils selbst miteinander wiedervereinigt und darin auch ihre Entfremdung voneinander geheilt werden könne. Zweitens trage zur Vorstellung eines Lebens aus dem Geiste Gottes Tillichs Gedanke der Transformation von Heteronomie und Autonomie in Theonomie bei. Drittens entfaltet Parella seine These, dass die Bildung von Spiritualität eine spezifische Sprache brauche. Im Gefolge von Tillich qualifiziert er sie als Sprache des Paradoxes.<sup>8</sup> Sturm und Parella verdeutlichen, wie Tillichs Predigten aus systematisch-theologischem Blickwinkel interpretiert werden können.

Demgegenüber bringt Wilfried Engemann praktisch-theologische und hier im engeren Sinne homiletische Aspekte in die Diskussion ein. Er stellt die wirkungsgeschichtliche Dimension von Tillichs Methode der Korrelation für die Homiletik heraus. Mit Tillich werde Verkündigung als Eingehen auf Situationen verstanden und zugleich würden Situationen als notwendig vorauszusetzendes Fragepotential der Verkündigung begriffen.<sup>9</sup> Engemann weist darauf hin, dass Alfred Dedo Müller Tillich intensiv rezipierte. Allerdings sei an seiner Rezeption auch deutlich geworden, welche fundamentalen kommunikativen Schwierigkeiten sich hier einstellen könnten. Mit Müller dürfe der Situationsbezug nicht dazu führen, dass der Gegenstand der Predigt nun der empirische Mensch sei. Vielmehr müsse der Prediger alle Fragen kennen, die die Menschen in seiner Gemeinde mit sich führten. Er spitzt dann die Methode der Korrelation auf

---

6 F. J. Parrella, *Re-Reading Paul Tillich's Sermons: A Spiritual Journey*, in: P. Hai-gis/D. Lax (Hg.), *Brücken der Versöhnung*, Festschrift für Gert Hummel zum 70. Geburtstag, Münster 2003, 366-381.

7 E. Sturm, § 12 Predigten, a.a.O. (Anm. 3), 208 f.

8 F. J. Parella, *Re-Reading Paul Tillich's Sermons: A Spiritual Journey*, a.a.O. (Anm. 6), 376 ff.

9 Vgl. W. Engemann, *Einführung in die Homiletik*, Tübingen/Basel 2002, 368.

das Motto zu ‚Die Gemeinde fragt. Die Predigt antwortet‘. Auch wenn die Predigerin oder der Prediger in Hinsicht auf die theologische Bildung einen Vorsprung vor den Kommunikationspartnerinnen und -partnern in der Gemeinde habe, so räumt Engemann ein, sei aber ihre Festlegung auf die Rolle der Fragenden eine Herabwürdigung. Die theologische Kompetenz der Hörerinnen und Hörer werde nicht gewürdigt, insofern kämen sie auch nicht als Antwortende in den Blick. Engemann betont zum einen Tillichs Beitrag zur Reflexion des Situationsbezugs in der Homiletik und zum anderen zeigt er den kommunikationstheoretischen Bedarf an, dass und wie die Methode der Korrelation stets zirkulär zu denken sei.<sup>10</sup>

Abschließend möchte ich darauf hinweisen, dass Tillichs Predigten im Kontext der kulturellen Situation der USA Ende der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts entstanden sind. Ihre kommunikative Leistung müsste deshalb theologiegeschichtlich und allgemein historisch beschrieben werden, was hier nicht geschehen kann. Aus heutiger Sicht enthalten sie verschiedene kommunikative Schwierigkeiten, die in Tillichs Sprachgestus liegen. Zu nennen ist etwa Tillichs Gebrauch des ‚Wir‘ z.B. auch in *Dennoch bejaht*. Dies kommt einer ‚Umarmung‘ des Hörers bzw. der Leserin gleich, von der in der gegenwärtigen homiletischen Praxis abgeraten wird. Ebenso wird heute für kommunikativ schwierig gehalten, wenn der Prediger zu Beginn seiner Rede seine eigene Befindlichkeit thematisiert. Ob nur Tillich oder auch die Hörerinnen und Hörer Probleme gehabt hatten, diesen Text auszulegen, ist für den Fortgang der Predigt unerheblich. Daran zeigt sich nur, was selbstverständlich viele Predigerinnen und Prediger kennen: Wie schwierig es ist, Situation und Text miteinander zu ‚versprechen‘ (Ernst Lange), und dabei einen Anfang zu bekommen, insbesondere ‚am Samstagabend‘.

## 2. Zum Zusammenhang von Wirklichkeit und Gefühlen

Die Ausgangsfrage, mit der an die Lektüre herangegangen wurde, bezog sich auf Tillichs Verständnis von Wirklichkeit, wie es aufgrund der *Religiösen Reden* rekonstruiert werden kann. Diese Frage war im Rahmen einer phänomenologisch orientierten Praktischen Theologie entstanden, der daran gelegen ist, Wirklichkeiten gelebter Religion und darin auch gelebten

---

10 Vgl. W. Engemann, Einführung in die Homiletik, a.a.O. (Anm. 9), 371.

Glaubens darzustellen. Grundlegend ist für diesen Ansatz auch die Einsicht, dass sich über Wirklichkeit nur auf indirekte Weise sprechen lässt. So handelt es sich bei ‚der Wirklichkeit‘ nicht um etwas unabhängig von uns Gegebenes, sondern die Wirklichkeit taucht an zwei Enden unseres Erlebens und Verhaltens auf, wie Bernhard Waldenfels formuliert:

„[I]n der leiblichen Wahrnehmung, in der uns etwas als wirklich gegeben ist, und in der leiblichen Handlung, in der wir etwas bewirken, was uns dann seinerseits als wirklich gegeben ist.“<sup>11</sup>

Es geht darum, stets die leibliche Wahrnehmung einer Situation zu schildern. Auf diese Weise kann Wirklichkeit in einem Predigtgeschehen (re)konstruiert werden. Die leibliche Wahrnehmung einer Situation wird als Gefühl reflektiert. Tillichs Stärke liegt nun m. E. darin, Situationen so zu beschreiben, dass er die Hörerin und den Hörer während seiner Predigt zu ihren sinnlichen Wahrnehmungen und den Empfindungen, die diese auslösten, zurückführen kann. Sie werden an Empfindungen erinnert, die einer eigenen komplexen Situation entstammen. Dabei konkretisiert er die Situation nicht weiter, sondern skizziert sie nur, damit genug Raum für persönliche Assoziationen verbleibt. Aus phänomenologischer Perspektive lässt sich außerdem ergänzen, dass eine Situation niemals nur ein bestimmter örtlicher Kontext ist, sondern vielmehr Gegenwärtiges und Vergangenes, Erfahrenes und Erwünschtes umfasst. Eine Situation wirkt auf den Verlauf einer Lebensgeschichte als komplexes Gewebe ein. Zu ihr gehören Sachverhalte so gut wie Erinnerungen, Programme, Sorgen und Probleme sowie vieles mehr. Auch die jeweils damit verbundenen Reflexionen der sinnlichen Wahrnehmungen als Gefühle gehören zur Situation. Der Phänomenologe Hermann Schmitz nennt sie Atmosphären.<sup>12</sup> Gefühle werden als für eine Situation charakteristische und insofern räumlich ausgedehnte Atmosphären verständlich. Personen können von diesen Atmosphären affektiv betroffen werden. Dies zeigt sich daran, wie sie selbst leiblich auf sie reagieren.

Es ist nun meine These, dass Tillich Gefühle, wie etwa das Gefühl der Angst in einer Situation, beschreibt und dem Glauben die Macht eines Transformationsprozesses zutraut, der von bedrückenden Gefühlen entlastet und zu befreienden Gefühlen hinführt. In *You are accepted* entfaltet Tillich in diesem Sinne die Situation der Angst. Zu dieser Situation gehört

11 B. Waldenfels, *Grenzen der Normalisierung*, Frankfurt/Main 1998, 216.

12 Vgl. H. Schmitz, *Gefühle als Atmosphären und das affektive Betroffensein von ihnen*, in: H. Fink-Eitel/G. Lohmann (Hg.), *Zur Philosophie der Gefühle*, Frankfurt/Main 1993, 33 ff.

das Aufrufen der Empfindungen, die Menschen bedrücken, wenn sie Angst davor haben, sich trennen zu müssen oder eine Trennung hinnehmen müssen. Im weiteren Fortgang der Predigt sorgt er dafür, dass diese Angst als geteilte Atmosphäre im Weltbild der Hörerinnen bzw. Leser einen Platz erhält. So, wie er Angst beschreibt, wird deutlich, dass nicht nur ich Angst habe, sondern das Gefühl der Angst überindividuell existiert. Es eröffnet der einzelnen Person eine tröstliche Perspektive, dass ihre Existenzangst sie nicht vereinsamen lassen muss. Die öffentliche Thematisierung dieses intimen Gefühls ermöglicht, es miteinander zu teilen.

Atmosphären bilden sich durch geteilte Gefühle und darin wird es für die einzelnen Subjekte möglich, sich selbst in Verbindung mit anderen als *wirklich in ihrer Welt befindlich* zu erfahren.

### 3. Zur Lektüre von *You are accepted – Dennoch bejaht*

Die Predigt *You are accepted – Dennoch bejaht* ist – wie nahezu jede von Tillichs Predigten – mit einem biblischen Wort überschrieben.<sup>13</sup> Sie bezieht sich auf Röm. 5,20: „Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden.“

Zunächst ein Blick auf den Anfang und das Ende der Predigt, die miteinander in Beziehung stehen. Tillich beginnt damit, seinen Widerstand gegen den Text zu thematisieren. Er scheint ihm zu bedeutend, als dass er über ihn predigen könne. Denn hier werde die apostolische Erfahrung von Paulus, seine ganze religiöse Botschaft und sein christliches Lebensverständnis zusammengefasst (vgl. RR I, 144). Im Grunde sei Röm. 5,20 in einer verdichteten Form das Zeugnis des Paulus schlechthin und beanspruche daher eigene Dignität. Die kommunikative Situation, die hiermit zu Beginn der Predigt entsteht, ist mehr als schwierig. Tillich inszeniert mit diesen Vorbemerkungen so etwas wie eine Unterwerfung unter die Macht des Apostels. Die Aufgabe, sein Wort auszulegen, erscheint ihm zu groß zu sein. Der Text und sein Autor scheinen den Prediger klein zu machen. Hiermit stellen sich Anfragen an Tillichs Schriftverständnis, insbesondere auch an sein Verständnis von der Autorität der Schrift, die in diesem Rahmen allerdings nicht weiter verfolgt werden können.

---

13 Einschränkung ist zu überprüfen, ob es Kasualpredigten Tillichs gibt, wo dies nicht der Fall ist.

Erst darüber, dass Tillich sich nun vom Text distanziert, gewinnt er wieder die Kraft, zu seiner eigenen Auslegungskompetenz zurückzukommen: „Es gibt wenig Worte, die den meisten von uns fremder wären als ‚Sünde‘ und ‚Gnade‘.“ (RR I, 144) Er macht zunächst auf die große Distanz zwischen ihm, dem Menschen heute und dem biblischen Zeugnis sowie dem Protagonisten Paulus aufmerksam. Damit eröffnet Tillich den Kommunikationsraum der Predigt für ein Geschehen, dass auf alle Vorverständnisse und traditionellen Bindungen an die Bibel und an Kenntnisse über den Apostel Paulus sowie dessen Autorität verzichtet.

Ein Blick auf den letzten Absatz der Predigt zeigt, dass Tillich nicht bei der Feststellung vom Anfang bleibt. Was zunächst als fremd erscheint, gehört zum Inneren jedes Menschen. Was weit weg geschoben werden soll, erweist sich als fester Bestandteil der eigenen Identität<sup>14</sup>:

„‚Sünde‘ und ‚Gnade‘ sind fremde Worte, aber keine fremden Dinge. Wir finden sie, wenn immer wir mit suchenden Augen und verlangendem Herzen in uns blicken. Sie bestimmen unser Leben. Sie sind mächtig in uns und in jedem Leben. Möge die Gnade mächtiger in uns werden!“ (RR I, 153)

Bemerkenswert ist an diesem Schlusssatz, dass Tillich von *suchenden Augen* und *verlangendem Herzen* spricht. Traditionell gehört zur homiletischen Anthropologie an erster Stelle das Ohr. Für diese Orientierung wird immer wieder das bekannte Wort von Paulus aus dem Brief an die Gemeinde in Rom zitiert: „Der Glaube kommt vom Hören.“ (Röm. 10,17) Die Predigt bringt das Wort Gottes zu Gehör und ihre Rezipientinnen und Rezipienten sind so auch als Hörerinnen und Hörer zu bezeichnen. Tillich hingegen schließt mit dem Verweis auf die sinnliche Wahrnehmung durch das suchende Auge und das verlangende Herz. Gut fünfzig Jahre nach dem Verfassen seiner Predigt leben wir in einer visuell geprägten Kultur. Spätestens seit den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wird von einem pictorial oder iconic turn in den Geisteswissenschaften und in kulturellen Repräsentationen gesprochen. Selbstverständlich ist die Tradition der Bebilderung der biblischen Botschaft alt, Martin Luther schätzte bekanntlich die Bilderbibel für die Menschen, die nicht selbst in

---

14 Zur Beziehung des Fremden zum Eigenen sei hier nur auf Emmanuel Levinas' Philosophie verwiesen; doch der Gedanke durchzieht die Phänomenologie, die auch Tillich sowohl als Methode wie auch im Horizont fundamentaltheologischer Überlegungen schätzt. Vgl. Ch. Schwöbel, Phänomenologie II, Theologische Realzyklopädie, Bd. 26, Berlin/New York 1996, 467.

der Lage waren, die Bibel zu lesen. Das Auge steht für eine Theologie, die für die Visualisierung des Evangeliums aufgeschlossen ist.<sup>15</sup>

Schließlich ist die Metapher vom verlangenden Herzen einerseits traditionell durch die Theologie Augustins bekannt, andererseits wird sie aber in der Tillichschen Interpretation etwas verändert gewendet. Er legt nahe, dass das gläubige Herz ein verlangendes Herz bleibt und dass dieses somit nicht im Glauben an Gott zur Ruhe kommen muss. Es wirkt konsequent, dass am Ende der Predigt ein Plädoyer für ein leidenschaftliches Leben steht, das sich nach der Gnade sehnt.

Die Predigt Tillichs ist sehr klar strukturiert. Anfang und Ende bilden eine Klammer, innerhalb derer es darum geht, Sünde und Gnade im eigenen Leben aufzuspüren.

#### 4. Wahrnehmungsübungen zu Sünde und Gnade

Tillich beginnt damit, dass die beiden Zentralbegriffe christlicher Botschaft, Sünde und Gnade, auf viele Menschen fremd wirkten. Wie fremd er sie empfunden habe, zeige sich darin, dass er selbst vorgeschlagen habe, das Wort „Sünde“ nicht mehr zu verwenden.

„Aber es ist etwas Geheimnisvolles um die großen Worte unserer religiösen Tradition: sie können nicht ersetzt werden. Alle Versuche, sie zu ersetzen – auch meine eigenen nicht – vermochten nicht, die Wirklichkeit dessen, was sie meinen, zum Ausdruck zu bringen [...].“ (RR I, 144)

Er plädiert dafür, ihren Sinn neu zu entdecken. Dafür müsse in tiefere Schichten des Lebens eingedrungen werden, um zu sehen, ob in ihnen die Wirklichkeiten, von denen der Text schreibt, aufzufinden sind (vgl. RR I, 145). Die nächsten Zeilen sind der Annäherung an diese tieferen Schichten gewidmet. Man kann das Vorgehen Tillichs in Anlehnung an die phänomenologische Kritik an der Wissenschaft und der Macht ihrer Vorverständnisse verstehen.<sup>16</sup> In diesem Sinne schält er Bedeutungen vom Ver-

15 Vgl. I. Nord, Nicht hören und dennoch glauben. Der Beitrag kirchlicher Gehörlosenarbeit zur Diskussion um das Berufsbild der Pfarrerin und des Pfarrers. Erscheint in: Wege zum Menschen 2011. Vgl. auch zum Hören und Sehen H.-G. Heimbrock „„Modo religioso‘. Klang und religiöse Bedürfnisse“, in: Ders./W. E. Failing (Hg.), Gelebte Religion wahrnehmen, Stuttgart 1998, 69-90, sowie H.-G. Heimbrock, „Gott im Auge. Über Ansehen und Sehen“, in: Ders./W. E. Failing (Hg.), Gelebte Religion wahrnehmen, Stuttgart 1998, 123-144.

16 Vgl. B. Waldenfels, Grenzen der Normalisierung, Frankfurt/Main 1998, bes. Kapitel 1.

ständnis von Sünde ab, die eine neue Interpretation verhindern. Hierzu gehört z. B. die Annahme, dass Sünde eine Bezeichnung für eine unmoralische Handlung sei.

Im zweiten Argumentationsschritt bietet Tillich ein begriffliches Äquivalent an: Er übersetzt das Wort Sünde mit dem der Trennung (vgl. RR I, 145). In einem dritten Schritt entfaltet er drei Dimensionen von Trennung. Sie entsprechen grundsätzlich der theologischen Anthropologie, in der die zwischenmenschliche Ebene, die Beziehung des Menschen zu sich selbst und die Beziehung zu Gott thematisiert wird, wie sie etwa in Mk. 12,28 ausgeführt wird. Tillich nennt sie allerdings nicht. Im vierten Schritt stellt er fest, dass Sünde ein unvermeidbares Faktum und Schicksal jedes Lebens ist. „Existenz ist Trennung! Bevor Sünde zur Tat wird, ist sie ein Stand.“ (RR I, 146)

An dieser Argumentationskette wird deutlich, wie Tillich zunächst ein allgemein erwartbares Verständnis von Sünde aufgreift, wie er dieses dann widerlegt, um ein Übersetzungsangebot wiederum für den Erfahrungshorizont seiner Hörerinnen und Hörer zu machen. In diesem Erfahrungshorizont liegt es auch, dass Tillich keinen Unterschied zwischen Christen und Nichtchristen, zwischen Frommen und Ungläubigen, an dieser Stelle auch zwischen Prediger und Hörer bzw. Hörerin macht. Sünde ist ein allgemeiner Stand.

Zusammenfassend lässt sich damit sagen, dass Tillich in seiner Predigt einen Kommunikationsraum über das Phänomen der Trennung eröffnet, in den Menschen sozusagen mit ihren Erfahrungen von Trennung eintreten können. Die Kommunikation dieses Grundgefühls, sich in welcher Hinsicht auch immer getrennt zu fühlen, ermöglicht eine weitgehende Identifikation mit dem christlichen Verstehenszusammenhang von Sünde. Hier hat Tillich nicht nur den Nahbereich menschlicher Beziehungen im Blick, sondern spielt auch weltweite und politische Szenarien wie beispielsweise den Nationalsozialismus mit ein.

Für die Erschließung des Verständnisses von Gnade verfährt er ebenfalls so, dass er zunächst mögliche Vorverständnisse aufzählt und sie dann ‚einklammt‘. Er benennt das Missverständnis, Gnade als die Bereitwilligkeit eines göttlichen Königs und Vaters zu bezeichnen, wenn er seinen Untertanen bzw. Kindern Torheit und Schwachheit vergibt. Darauf legt er die Unzulänglichkeiten frei, die im Verständnis von Gnade als magischer Kraft und als von der Natur oder der Gesellschaft gegebene Gabe enthalten ist. In Korrelation zum Verständnis von Sünde als Trennung entwirft er die Gnade als Wiederannahme dessen, was verworfen ist. Dabei greift

er die Beziehungsfelder auf, die er zuvor in Beziehung zur Sünde thematisiert hat.<sup>17</sup> Tillich nennt Lebenssituationen, in denen die Gnade für ihn wirksam wird.

„Wir erfahren die Gnade, daß einer den anderen versteht. [...] Wir erfahren die Gnade, daß wir fähig werden, ein anderes Leben zu bejahen, selbst wenn es uns feindlich und verletzend entgegentritt [...]. Wir erfahren die Gnade, die imstande ist, die tragische Trennung der Geschlechter [...] zu überwinden. [...] Wir erleben Augenblicke, in denen wir uns bejahen, weil wir fühlen, dass wir bejaht worden sind von etwas, das größer ist als wir.“ (RR I, 152 f.)

Je nachdem, in welchem der Felder man zuvor in die Kommunikation über die Sünde als Trennung eingetreten ist, kann man für dieses den Zuspruch der Gnade entgegennehmen.

Tillich leiht hiermit den Leserinnen bzw. dem Hörer der Predigt Worte zur Identifikation ihrer Erfahrung von Gnade. Dies ermöglicht, dass die in den inneren Tiefen zuvor ausgemachten Gefühle von Abschieden und Trennungsschmerzen nun angenommen und damit integriert werden können. Sie erhalten im Zuspruch des „Dennoch bejaht“ einen Raum für ihre Anerkennung.<sup>18</sup>

## 5. Überlegungen zur Konstruktion von Wirklichkeit

Nachdem Tillich Sünde und Gnade als Trennung und Wiederannahme übersetzt hat, geht er daran, Situationen zu beschreiben, in denen diese gelebt werden, in denen Sünde und Gnade als im Leben wirklich erfahrbar erkannt werden können:

„Und nun wollen wir einen Blick in uns selber tun, um dort den Kampf zwischen Entfremdung und Wiedervereinigung, zwischen Sünde und Gnade zu erkennen, und zwar in unserer Beziehung zum anderen, zu uns selbst und zum Grund und Ziel unseres Seins.“ (RR I, 147)

Wiederum nimmt er Maß am höchsten Gebot, dem Gebot der Liebe. Hier beschreibt er die Liebe als Möglichkeit, an anderem Leben zu partizipieren:

„Wer hat sich nicht irgendwann einmal inmitten einer gesellschaftlichen Veranstaltung einsam gefühlt? Wir fühlen uns oft dann am meisten vom Leben abgeschnitten, wenn es uns mit Lärm und Gerede umgibt. Viel tiefer als in

17 Vgl. RR I, 146 Mitte bis RR I, 147 Mitte.

18 Vgl. Y. Spiegel, *Der Prozeß des Trauerns. Analyse und Beratung*, München 1973. Für die neuere Rezeption K. Lammer, *Den Tod begreifen. Neue Wege in der Trauerbegleitung*, Neukirchen-Vllyn 2006.

Augenblicken äußerster Einsamkeit erfahren wir dann, wie fremd wir einander sind, wie entfremdet Leben vom Leben ist. Jeder zieht sich in sich selbst zurück. Wir können nicht in das verborgene Zentrum des anderen Menschen eindringen, und so kann auch jener andere die Wand, die unser ganzes Sein umgibt, nicht durchbrechen. Auch die größte Liebe kann nicht die Mauer des Selbst durchstoßen. Wer hätte nicht die Desillusionierung in jeder großen Liebe erlebt? Und selbst dann, wenn jemand sein Inneres in völliger Selbstpreisgabe öffnen würde, so würde er nur zu einem Nichts werden, ohne Form und Kraft, ein Selbst ohne Selbst, ein Gegenstand der Verachtung und des Missbrauchs.“ (RR I, 147)

Tillich schildert eine Situation, die die Grunderfahrung seines Lebens, aber zugleich auch vieler anderer sein kann. Der Prozess der Individualisierung ist modernen westlich geprägten Lebensführungen als Zwang und als Ermöglichung von individueller Freiheit aufgegeben. Auf kommunikativer Ebene kann man beobachten, wie Tillich stets offen lässt, ob man sich mit seiner Beschreibung einer Situation nun als Leserin oder Hörer identifizieren will. So formuliert er im Konjunktiv „Wer hätte [...]“. Doch dies geschieht in Bezug auf einen konkreten Kommunikationsraum, in dem er seine Erfahrung verortet. Er nennt den Topos der gesellschaftlichen Veranstaltung und setzt damit Assoziationen frei: sei es eine Geburtstagsparty oder ein Volksfest, ein Konzert- oder ein Kinobesuch oder ein Straßenfest und anderes mehr. So bietet er auch mit dieser Formulierung wieder eine Möglichkeit, dass der Hörer oder die Leserin einer eigenen Situation nachgehen können.

Konkret geht es um die Erfahrung des Getrenntseins und der Trennung bis hin zur Einsamkeit. Dabei formuliert Tillich Trennung in Kategorien des Raums: Es ist die Rede von der Wand und von Mauern, die das Selbst umschließen. Dann gebraucht er das Bild von einem Raum der Stimmen, in den nicht eingestimmt werden könne. Danach benennt er den Raum, in den man sich selbst zurückzieht. Aus dieser Situation gibt es keine einfachen Auswege, die Mauern können nicht aus eigener Kraft durchbrochen werden. Tillich stellt der Sünde als Selbstabschließung das Paradoxon der Gnade gegenüber. Sie treffe uns, wenn wir durch das finstere Tal der Sinnlosigkeit und der Leere gehen:

„Wir erleben Augenblicke, in denen wir uns bejahen, weil wir fühlen, daß wir bejaht worden sind von etwas, das größer ist als wir. Wären uns doch mehr solcher Augenblicke beschieden! Denn das sind die Augenblicke, in denen wir unser Leben lieben und uns selbst bejahen, nicht um deswillen, was wir sind, sondern um der Gewißheit willen, dass unser Leben einen ewigen Sinn hat.“ (RR I, 153)

Tillich verortet Sünde und Entfremdung sowie Wiederannahme und Bejahtsein in dem Zusammenhang der je eigenen sinnlichen Wahrnehmung. In der sinnlichen Wahrnehmung liegt der Schlüssel zur Erfahrung von Wirklichkeit.<sup>19</sup> Es ist hier deutlich, wie Tillich Sünde und Gnade in phänomenologischer Weise, und zwar nicht nur methodisch, sondern auch fundamentalontologisch entfaltet. Das biblische Wort gibt Tillich die grundlegende Orientierung in der Predigt. Was wirklich ist, nehmen wir durch den Zuspruch Gottes hindurch wahr. Gnade ist grundlegender als Trennung. Deshalb führt die Frage, ob wir eine Welt denn auch wirklich wahrnehmen, in die Irre. Vielmehr ist daran festzuhalten, dass die Welt das ist, was wir wahrnehmen.<sup>20</sup> Tillich holt in diesem Sinne das, was fremd und unwirklich wirkt, hier die Erfahrungen von Sünde und Gnade, zurück in die eigene Welt. Seine Beschreibung des Ineinanders von Entfremdung und Wiederannahme findet ‚Anklang‘, sie trifft in einem Individuum auf Empfindungen, die ihrerseits die Wahrnehmung von Welt strukturieren. Man nimmt die Wirklichkeit der Gnade nicht so wahr, als könnte man auch sehen und hören, wenn sie unwirklich wäre. Es ist vielmehr so, dass die wahrgenommene Situation, z.B. das Glücksgefühl, wenn man selbst angenommen und bejaht wird, in der Erfahrung dann als wirklich gilt.

## 6. Zusammenfassung und Vernetzung

Tillichs Predigt *You are accepted – Dennoch bejaht* veranschaulicht wesentliche Elemente einer phänomenologisch geschulten Homiletik. Zu ihnen gehören die Reduktion von Vorwissen und Vormeinungen in einer Predigt sowie die Kritik an der theologischen und kirchlichen Tradition, zweitens ist zu ihr die Bedeutung des Alltags für die Religion zu zählen, drittens geht es um die Beschreibung von Situationen, innerhalb derer das Evangelium kommuniziert wird, viertens und abschließend geht es um die Entdeckung des eigenen Lebensgefühls und der Möglichkeiten, dieses lebensdienlich zu beeinflussen.

*Phänomenologische Reduktion und Kritik an der Tradition:* Tillich beginnt seine Predigt damit, dass er traditionelle Bedeutungen theologischer Sinnzusammenhänge hinterfragt und aufgrund dieser über die Dekonstruktion von Sinn herbeigeführte kommunikative Grundlage eine neue

19 Vgl. W. Janke, *Wirklichkeit I*, Theologische Realenzyklopädie, Bd. 36, Berlin/New York 2004, 117.

20 B. Waldenfels, *Grenzen der Normalisierung*, a.a.O. (Anm. 16), 217.

Deutung aufbaut. Er hält sozusagen zunächst inne und klammert alle Vormeinungen zum Thema seiner Predigt ein. Dieses Einklammern geschieht in dem Benennen aller gängigen Bedeutungen von Sünde und Gnade, anschließend dekonstruiert er sie und schaltet somit alle theoretischen Annahmen zum Gegenstand aus. In einem zweiten Schritt versucht er dann die Bedeutungsfelder von Sünde und Gnade soweit zu reduzieren, bis er auf ein Phänomen von allgemein menschlicher Bedeutung stößt.

*Zur Bedeutung des Alltags:* Tillich zeigt, wie die Rechtfertigungsbotschaft durch alltägliche Erfahrungen hindurch kommuniziert werden kann. Er erläutert sein Verständnis von Sünde an einem Beispiel aus dem Alltag. Es greift das Empfinden auf, mitten in einer Ansammlung von Menschen einsam zu sein. Von Henning Luther und anderen ist die Dimension des Alltags von Religion herausgearbeitet worden. Die Hinwendung zum Alltag oder zur so genannten Lebenswelt führte zu einer kritischen Selbstreflexion der Theorie.<sup>21</sup> Zu ihr gehörte es allerdings auch, dass die Vorstellung von einer Wirklichkeit, wie sie bei Tillich zu finden ist, zugunsten von vielen Wirklichkeiten aufgegeben werden musste. Doch dadurch, dass Tillich die Situation nur skizziert, macht er es möglich, dass Menschen während seiner Predigt durch verschiedene Türen in den Kommunikationsraum eintreten, in dem begangen werden kann, was Sünde und was Gnade im eigenen Leben bedeuten kann.

*Zur Beschreibung der Situation:* Tillich wählt zur Beschreibung der Einsamkeit eine Situation aus dem Alltag aus, die er in einem räumlich gefassten Bild beschreibt. Man sieht es vor dem inneren Auge vor sich, wie eine Gesellschaft sich in einem größeren Raum befindet und ein angelegtes Stimmengewirr die Luft erfüllt. Daneben eine Detailansicht von einer Person, die nicht in Gespräche involviert ist. Es folgt eine weitere Detailansicht, in der der vereinzelt Mensch von Mauern umgeben ist. Jede räumliche Ordnung hat mehr als eine physische Bedeutung. Sie wirkt auch auf symbolische Weise. Auf diese Weise wird unterstrichen, dass Dasein sich räumlich vollzieht und dass dieses Dasein jeweils mehr als eine physische Existenz umfasst, nämlich zugleich räumlich wahrnehmbare Gefühle. Tillichs Visualisierung des Topos der Trennung motiviert dazu, die Wahrnehmung des Raums für die Homiletik zu thematisieren. Thomas Klie u.a. haben bereits auf den Raum der Predigt hingewiesen.<sup>22</sup>

---

21 Vgl. z.B. H. Luther, Religion und Alltag, Stuttgart 1992, 194.

22 Vgl. T. Klie, Raum-Rhetorik, in: M. Meyer-Blanck u.a. (Hg.), Homiletische Präsenz, Predigt und Rhetorik, München 2010, 232-247. Vgl. auch I. Nord, Realitäten des Glaubens, Berlin/New York 2008, bes. 213-229.

So entfaltet Klie den architektonischen Raum der Kirche, den lautlichen und den metaphorischen Raum, den liturgischen Raum und den Bildraum der Kanzel. Klie thematisiert auch die Vielfalt an räumlichen Metaphern, die in den zu predigenden Texten vorrätig sind. Tillichs Beitrag veranlasst hierbei einen Perspektivenwechsel. Er macht deutlich, dass neben all diesen Raumkonstellationen im Kontext des Predigtgeschehens nun auch noch die Raumerfahrungen hinzuzufügen sind, die die Menschen selbst mitbringen und die sie so auch in den Raum der Predigt eintragen. Tillichs ‚Predigtbild‘ vom Topos der Trennung im alltäglichen Raum kann insofern auch als Container für viele weitere alltägliche Raumerfahrungen verstanden werden, die nun bei den einzelnen Hörerinnen und Lesern der Predigt aufgerufen werden. Diese Einsicht kann die homiletische Diskussion um den Situationsbezug der Predigt hinsichtlich ihrer räumlichen Dimension erweitern. Zu jeder Lebenssituation gehören räumliche Strukturen, in denen Menschen sich bewegen und allererst ihr Leben führen. Diese räumlichen Strukturen ausdrücklich zu machen und dazu auch die zu ihnen gehörenden Atmosphären zu thematisieren, ermöglicht, dass Menschen sich selbst innerhalb einer Predigt situieren können. Denn in der Begehung dieser Räume und dem Respons auf sie erfahren Menschen, wie sie sich fühlen und wie sie selbst gestimmt sind.

*Predigen heißt, am Lebensgefühl zu arbeiten:* Tillich deutet verschiedene Erfahrungen von Gnade an, indem er sie wiederum innerhalb von alltäglichen Situationen beschreibt. Bemerkenswert ist, dass er hierbei die Last des Alltags aufgreift. Menschen erlebten wiederholt, dass sie andere verletzten, dass sie sich selbst nicht genügten und an ihrer eigenen Lebensführung verzweifelten. Indem Tillich diese Option benennt, setzt er zugleich eine Selbstreflexion bei den Hörern und Leserinnen seiner Predigt in Gang: Welches Grundgefühl habe ich meinem eigenen Leben gegenüber?

Bevor Tillichs weiterer Argumentationsgang geschildert werden soll, ist es nötig, zumindest ansatzweise zu klären, was unter einem Lebensgefühl verstanden werden kann. Nicht so sehr aus dem Bereich der Homiletik, sondern aus dem der Seelsorge ist die Arbeit am Gefühl bereits thematisiert worden.<sup>23</sup> Ob ein Mensch ein gutes Lebensgefühl hat oder ob er eher mit unangenehmen Existenzgefühlen lebt, dies hat vor allem mit zwei

---

23 Vgl. W. Engemann, Das Lebensgefühl im Blickpunkt der Seelsorge, in: WzM 3, 2009, 271-286, hier: 275 und Ders., Die emotionale Dimension des Glaubens als Herausforderung für die Seelsorge, in: WzM 3, 2009, 287-299.

Erfahrungsbereichen sowie den zu ihnen gehörenden Gefühlskomplexen zu tun:

„Mit der inneren Kongruenz zwischen dem Wünschen, Wollen, Entscheiden und Handeln, also von Erfahrungen, die das Freiheitsgefühl eines Menschen konstituieren, zum einen, und zum anderen mit Erfahrungen im Geben und Empfangen von Liebe. Beide Erfahrungsbereiche konstituieren maßgeblich unser Lebensgefühl.“<sup>24</sup>

Im Lebensgefühl verbirgt sich also so etwas wie eine emotionale Bewertung der eigenen Lebensführung. Fällt sie negativ aus, so kann die wertende Person selbst ihre Geschichte nicht rückgängig machen, sie muss sich dieser Bilanz stellen. In dieser Bilanz liegt aber offensichtlich für Tillich die Chance für eine Veränderung des Lebensgefühls:

„Zuweilen bricht in einem solchen Augenblick eine Welle von Licht in unsere Finsternis ein, und es ist, als ob eine Stimme sagte: ‚Du bist dennoch bejahnt!‘ Dennoch bejaht, bejaht durch das, was größer ist als du und dessen Namen du nicht kennst.“ (RR I, 152)

In der gegenwärtigen homiletischen Diskussion könnte man mit Albrecht Grözinger erläutern, dass Tillich von der Gnade auf anmutende Weise predigt. Grözinger formuliert dies so:

„Als solch anmutende Predigt kann sie die Dramatik unserer lebensgeschichtlichen Ambivalenzen aufbrechen und sei's auch nur für einen kurzen Augenblick in ein neues Licht rücken. Nämlich das Licht, das von der Gnade Gottes auf unsere oft so gnadenlose Welt fällt. Und die Welt bricht sich im Licht der Gnade Gottes auf vielfältige Weise. Deshalb ist die Sprache der Anmutung eine Sprache im Plural. Sie stellt lebensweltliche Übergänge her, wo sonst Blockaden herrschen. Sie schlägt dort Schneisen, wo uns der lebensweltliche Dschungel zu ersticken droht [...]. Predigt der Gnade bringt demgegenüber eine erträgliche Leichtigkeit des Seins ins Spiel.“<sup>25</sup>

Grözinger plädiert deshalb für eine Sprache der Anmutung, weil sie es ermöglicht, dass Menschen beginnen, sich selbst im Licht der Gnade Gottes wahrzunehmen. Die Sprache der Anmutung trägt dazu bei, dass eine Atmosphäre der Annahme aufgebaut werden kann. Sie modifiziert die Befindlichkeit bzw. die Stimmungen von Menschen. Sprache fungiert also als Medium zum Aufbau einer Atmosphäre, die auf das Lebensgefühl der anwesenden Menschen wirkt und dieses verändert. Neben Grözinger kann man eine Reihe von Autorinnen und Autoren nennen, die an einer

24 W. Engemann, Das Lebensgefühl im Blickpunkt der Seelsorge, a.a.O. (Anm. 23), 276.

26 A. Grözinger, Die Predigt der Gnade und die *Conditio Postmoderna*, in: W. Engemann (Hg.), *Theologie der Predigt*, Leipzig 2001, 211-225, hier: 222.

performativ orientierten Homiletik arbeiten. Auch sie halten an der Rhetorik als bedeutender Disziplin der Homiletik fest. Die einzelnen Entwürfe können hier nicht weiter besprochen werden. Sie beabsichtigen aber alle, die leibliche Dimension der Kommunikation des Evangeliums noch umfassender zu stärken als dies im Modell rhetorischer Predigt vorgesehen war.<sup>26</sup>

Ein Blick auf das Ende von Tillichs Predigt gibt eine letzte Gelegenheit zu erläutern, warum seine Predigtweise als Arbeit am Lebensgefühl beschrieben werden kann. Tillich spricht davon, dass die Bedeutung, die Sünde und Gnade im eigenen Leben haben, aufgefunden werden können, „wenn immer wir mit suchenden Augen und verlangendem Herzen in uns blicken“ (RR I, 153). Aus den Metaphern der suchenden Augen und des verlangenden Herzens spricht eine Leidenschaft für das Leben, die Tillich zum Zielpunkt seiner religiösen Rede macht. Im Ausgangspunkt beschreibt er bereits auf der Ebene des Gefühls, wie die Sünde grundsätzlich als Gefühl der Vereinsamung bewusst wird, wie sie im Entzug von Zuwendung und in Erfahrungen der Entfremdung erfahren wird. Gnade hingegen beschreibt er als Zuwendung, als Anerkennung, als Liebe und darin als Stärkung der Ich-Identität. Tillich plädiert ausdrücklich für die Stärkung der Selbstliebe. „Wer fähig ist, sich selbst zu lieben, ist auch fähig, den anderen zu lieben.“ (RR I, 149) Für ihn ist klar, dass es dem Menschen nicht möglich ist, sich in vollem Sinne selbst zu lieben. Eine solche Selbstliebe erschließt sich ihm erst als Geschenk Gottes, als Gnade, die allerdings im Modus des ‚Dennoch‘ steht.

Aus dem Kontext der Seelsorge heraus ist fraglich, ob die systematisch-theologisch geprägte Formel des ‚Dennoch‘ im Hinblick auf die Möglichkeiten, sich selbst anzunehmen und sich in diesem Sinne selbst lieben zu lernen, in der Homiletik, genauer noch in ihrem Produkt, der Predigt, ebenfalls ihren Ausdruck finden sollte. Die Selbstliebe gilt als Zentrum eines leidenschaftlichen Lebensgefühls. Sich selbst im Licht der Gnade Gottes wahrzunehmen bedeutet nun genau diese Selbstliebe ins Zentrum des eigenen Lebensgefühls zu stellen. Dieser Lebenseinstellung widerspricht die theologische Aussage, dass der Mensch ein Sünder ist, der trotzdem geliebt wird und wider Erwarten aus dem Gericht Gottes gerettet wird. Die Kommunikation der ‚Dennoch-Liebe‘ zerstört den letzten Rest der Selbstliebe, die einem Menschen als Ressource für ein von Frei-

26 Vgl. den Artikel von Kristian Fechtner, Performative Homiletik in rhetorischer Perspektive. Eine Ortsbestimmung der zeitgenössischen Predigttheorie, in: M. Meyer-Blanck (Hg.), Predigt und Rhetorik, München 2010, 464-467.

heit und Liebe getragenes Lebensgefühl zur Verfügung steht.<sup>27</sup> Tillich dagegen predigt in diesem Spannungsfeld der „Dennoch-Liebe“, des „Dennoch Bejahtseins“. Allerdings ist der Ansatz für einen befreiteren Umgang mit dem Zuspruch der Gnade in seiner Predigt auch schon sichtbar: Der englische Titel der Predigt heißt *You are accepted*.

---

27 Vgl. W. Engemann, Die emotionale Dimension des Glaubens als Herausforderung für die Seelsorge, a.a.O. (Anm. 23), 299.